

»Frauenlexikon«

Von Jutta Burggraf, Köln*

* Zu: Frauenlexikon. Traditionen – Fakten – Perspektiven, hrsg. v. Anneliese Lissner, Rita Süßmuth, Karin Walter, Herder-Verlag, Freiburg u. a. 1988.

Sicher ist die in der westlichen Welt sich immer mehr entfaltende »Frauenpolitik« grundsätzlich zu begrüßen. Läßt sich dasselbe auch von dem »Frauenlexikon« sagen, jenem 1988 erschienenen Sammelwerk, das über die Förderung der Frau informieren möchte? Dies ist eine eigene Untersuchung wert.

Schlägt man das Lexikon irgendwo auf, stößt man etwa auf folgenden Satz: »Bei all seinem Verstand vermag der Mann hinter dem weiblichen Äußeren der Frau nicht ihr gleichwertiges Wesen zu entdecken« (Sp. 688). Unwillkürlich mag man an zahlreiche verständnisvolle und gütige Männer denken, die ein solches Urteil sicher zu unrecht trifft, doch sucht man vergebens nach freundlicheren Aussagen.

Das 1200 Spalten umfassende Werk ist offensichtlich nicht als ein das Wissen mehrendes Lexikon über aktuelle Fragen aus der Sicht der Frau oder für die Frau konzipiert, sondern als der Versuch, Urteile und Vorurteile, die beim berufsmäßigen Feminismus üblich sind, an den Mann – an die Frau – zu bringen. Es scheint hier um eine Popularisierung der »Betroffenheit« zu gehen. Jedoch wird eine »normale« Frau nur Staunen empfinden über eine Sicht der Wirklichkeit, die saudi-arabische Verhältnisse bei uns vermuten lassen könnte: »Männer sind gewohnt zu dominieren« (Sp. 1070), heißt es im Lexikon, und zwar immer und überall. Die Frauen, ihrerseits, werden benachteiligt, bis hin zu Sprache und Bild. »Ist z. B. nur von Arbeitern, Studenten und Sportlern die Rede, wird eine Welt produziert, in der nur Männer arbeiten, studieren und Sport treiben« (Sp. 1067), meint eine Autorin. Ganz unvoreingenommen könnte man dies für etwas übertrieben halten, und dieses Empfinden steigert sich, wenn man in einer Auseinandersetzung mit Schulbüchern entdeckt: »Selbst in der graphischen Darstellung werden Frauen kleiner, den Männern untergeordnet gezeigt« (Sp. 957). Zum Glück, möchte man hinzufügen, wird an den *Fotos* nicht bemängelt, daß auch sie die Frauen kleiner als die Männer zeigen!

Das Lexikon berichtet, wie die Frauen in sämtlichen gesellschaftlichen Bereichen, allen voran in Politik, Journalismus und in der »männlich dominierten Medizin« (Sp. 435), unterdrückt werden, da ja schließlich »in allen Entscheidungsinstanzen sowie auf den Professorenstühlen und in den Redaktionen der Fernsehanstalten ... vorwiegend Männer (sitzen)« (Sp. 311). Dies trifft zwar trotz Quotierungs- und Gleichstellungsmaßnahmen unbestreitbar auch heute noch zu, doch

haben diese Männer wirklich nichts anderes im Sinn als »die Frau als Konkurrentin ganz oder zumindest soviel wie möglich auszuschließen«? (Sp. 687)

Unzweifelhaft geht es den drei Herausgeberinnen (Anneliese Lissner, Rita Süßmuth und Karin Walter) um eine Kampfansage an die »Männerkultur«. Demonstrativ wird herausgestellt, »daß die Frauen nicht länger bereit sind, ihre eigene Geschichte zu vergessen, zu verleugnen und zu vergeben« (Sp. 499); wobei natürlich immer wieder stillschweigend vorausgesetzt wird, daß die Frauen tatsächlich »ausgebeutet« werden, ob sie es nun merken oder nicht.

Wenn man bisher keinerlei Probleme mit dem eigenen Geschlecht hatte, so weiß man sich spätestens nach der Lektüre des Lexikons als hoffnungslos naiv eingestuft. Denn unter den verschiedensten Stichwörtern (wie etwa Frieden, Gewerkschaften, Mittelalter, Konsum, Musik, Nationalsozialismus, Ökologie...) wird man in immer neuen Variationen gezwungen, die Welt ausschließlich unter einem einzigen Blickwinkel zu betrachten, der da lautet: Wie wird die Frau hier offen oder versteckt, beabsichtigt oder unbewußt, natur- oder kulturbedingt diskriminiert?

Sicher vertreten die ca. 135 Autorinnen und 15 Autoren durchaus unterschiedliche Positionen; immerhin kommen sie aus der institutionellen Frauenarbeit ebenso wie aus den autonomen Frauenbewegungen. Doch mit wenigen Ausnahmen vermitteln sie alle dieselbe ideologisch-verkürzte, soziologisch-beengende, verbittert-düstere Weltsicht: Frauen gegen Männer, Unterdrückte gegen ihre Bezwinnger. Mag sein, daß sie damit die (durch die Medien hinreichend manipulierte) Stimmung vieler heutiger Frauen treffen, und dennoch: gerade die Humorlosigkeit, mit der die Sache der Frau verfochten wird, gibt sowohl Leserinnen als auch Lesern zu denken und läßt sie hinter den teilweise völlig berechtigten Anliegen der Feministinnen etwas Zerstörerisch-Berechnendes vermuten.

Natürlich sollen Frauen sich frei entfalten können und im gesellschaftlich-politischen Bereich weitestgehend gefördert werden! Natürlich hat sich jeder, dem es um die Gerechtigkeit geht, klar und eindeutig auf die Seite derjenigen zu stellen, die sich weltweit dafür einsetzen, daß die Menschenrechte nicht nur den Männern gelten! Das christliche Selbstbewußtsein der meisten Mitarbeiterinnen scheint jedoch nicht stark genug zu sein, um die Vertiefung und Verankerung dieser Forderungen in den elementaren Grundsätzen der christlichen Moral zu suchen. Einige dieser Grundsätze werden relativiert, andere infrage gestellt oder beseite gelassen.

»Die politische Frauenbewegung wendet sich gegen die Re-Etablierungsversuche konservativer Sexualmoral, den Zwang zu Enthaltbarkeit und absoluter Treue unter der Aids-Bedrohung...« (Sp. 18), wird hier ohne jede Kritik referiert. Bei der Abhandlung der In-vitro-Fertilisation allerdings findet man Kritik, die sich jedoch auf die Aufzählung der Lasten beschränkt, die die Frau bei derartigen Unternehmen zu tragen hat (vgl. Sp. 313). Übrigens ist es bezeichnend, daß das Stichwort »Ethik« als solches gar nicht existiert, wohl aber »Ethik, weibliche« (Sp. 258). »Wo immer Menschen sich um eine zuverlässige Liebesbeziehung bemühen«, erklärt das Lexikon, »da leben sie entsprechend der Weisung Jesu für die Ehe –

auch wenn sie in Vorformen zur Ehe leben, die dem jugendlichen Einüben in Partnerschaft und der sexuellen Identität und Begegnung dienen, oder in Alternativformen, die – z.B. bei sexuell atypisch geprägten Menschen – am besten ihrer besonderen Situation und Verfaßtheit entsprechen« (Sp. 176). Hilfreich für ein neues Selbstkonzept der modernen Christin? Wohl kaum!

Die meisten Autorinnen demonstrieren eine formelle Entscheidung für den Pluralismus, d. h. sie ketten die unterschiedlichsten Ansichten ohne jede Wertung aneinander (vgl. z.B. Sp. 227 zum Stichwort »Empfängnisverhütung«). Die Art und Weise jedoch, wie die Meinungen dargestellt werden, offenbart die eigene! Da gibt es nicht jenes heiter-gelassene Abwägen auch der gegenläufigen Strömungen, das ein Thomas von Aquin so meisterhaft beherrschte! Und oft vermißt man sogar eine faire Auseinandersetzung mit den »konservativen«, »kirchlichen« oder wie immer genannten Positionen, denen beispielsweise – um aus den vielen Unterstellungen nur eine einzige herauszugreifen! – vorgeworfen wird, daß sie »Sexualität an sich ... als Folge des Sündenfalls« ansehen würden (Sp. 281).

»Frauenarmut ist die Folge einer patriarchalisch-kapitalistischen Gesellschaftsstruktur, die Frauen einseitig und primär die Hausarbeit zuweist und Männern die Ernährerrolle.« (Sp. 77) Mit diesem Argument werden der Frau das Gattin- und Mutter-Sein, die Hausarbeit und die Pflegeberufe gründlichst verdorben: Die Frau soll ihre Funktionen nicht länger »auf Reproduktion und Sozialisation« beschränken (Sp. 291), denn: sobald sie Mutter wird, »hat sie gesellschaftlichen Prestigeverlust hinzunehmen«. (Sp. 206) Dies mag leider für gewisse Gruppen gelten. Sollte es daher nicht gerade ein Anliegen eines »Frauenlexikons« sein, den Beruf der Mutter aufzuwerten und das Selbstbewußtsein aller Mütter zu stärken? Stattdessen werden nur Probleme gesehen. Die krampfhaft Distanz zum Normalmenschen als Folge einer ideologischen Fixierung muß im Stichwort »Geburt« besonders auffallen. Die ganz natürliche Freude über das wunderbare Ereignis wird hier fast übersehen, dafür aber ist von der »historisch begründeten Rivalität« zwischen Hebammen, Ärztinnen und Ärzten die Rede. (Sp. 406) Auch wenn es diese hier und da durchaus geben wird, so ist sie aber wohl kaum wert erwähnt zu werden, wenn in einem Lexikon, das sich auf wesentliche Aussagen beschränken muß, vom Vorgang der Geburt die Rede ist.

Nach dem uralten Motto »Familia heißt und ist Dienerschaft« (Sp. 262) werden die Frauen unter den verschiedensten Stichwörtern aufgefordert, sich möglichst wenig im Haus zu engagieren. Denn die Aufrechterhaltung der häuslichen Kultur »erfordert ... so viel Lebensverzicht, Verstellung, Verdrängung oder Unrechts- und Gewalthinnahme, daß die jeweilige menschliche und weibliche Gesamtpersönlichkeit der Frau notwendig schweren objektiven, nur anscheinend selbstgewählten Schaden erleidet.« (Sp. 264) Ein wahrhaft pessimistisches Bild!

Natürlich ist es gut und recht, daß die Frauen auch außer Haus arbeiten. Für moderne verheiratete Frauen ergibt sich dabei die Schwierigkeit, wie sie Beruf und Familie miteinander vereinbaren können, und inwieweit dies auch möglich ist, wenn sie viele Kinder haben. Letzteres wird – wohl als veraltetes (?) Lebensmodell – vom Lexikon völlig ignoriert. »Lebensglück und 'Selbstverwirklichung' lassen

sich für alle Familienmitglieder, insbesondere für die Frauen, am besten mit wenigen Kindern verwirklichen« (Sp. 276), heißt es hier; und noch etwas klarer: »Die Ein- oder Zwei-Kinder-Familie ist auch nach medizinischen und psychologischen Befunden der Mehr-Kinder-Familie deutlich überlegen, z. B. im Vergleich der Schul- und Intelligenzleistungen der Kinder.« (Sp. 276) Stimmt das eigentlich? Und müßte man vollständigweise nicht auch den positiven Einfluß mehrerer Geschwister auf die soziale Kompetenz der späteren Erwachsenen zur Sprache bringen?

Auf den Einwand, daß aber auch ein Einzelkind in den ersten Jahren die Gegenwart seiner Mutter braucht, findet man zunächst das ausweichende Zitat: »Die Frauenfrage zur Kinderfrage zu machen, das ist die stabilste Bastion gegen die Gleichstellung der Frau.« (Sp. 67) An anderer Stelle heißt es klipp und klar: »Negative Auswirkungen der Berufstätigkeit auf die Entwicklung der Kinder lassen sich ... in entsprechenden Untersuchungen nicht nachweisen.« (Sp. 274) Hier schlägt die ideologische Fixierung in unbekümmerte Verachtung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse um. Hätte die Autorin dieses Passus neben ihrer dezidierten Meinung zumindest auf einige unter den zahlreichen Forschern hingewiesen, die genau das Gegenteil belegen, hätte sie der sachlichen Aufgabe eines Lexikons wohl mehr entsprochen.

Kein vernünftiger Mensch denkt heute mehr, daß Jungen einseitig auf den Beruf, Mädchen ausschließlich auf die Familie vorbereitet werden dürften. Doch warum soll man der Frau ihre besondere Begabung absprechen, konkretes Leben zur Entfaltung zu bringen? Und warum soll man ihr die Freude daran nehmen, anderen zu dienen und für andere zu sorgen? Das bedeutet doch keineswegs, daß nicht auch der Mann »dienen« sollte!

Die Stichwörter »Demut« und »Dienen« sind natürlich im Lexikon nicht zu finden. Stattdessen heißt es: »Frauen neigen dazu, Beziehungen einzugehen, in welchen sie sich in der Fürsorge für andere Menschen verzehren. Viele können nicht existieren, ohne gebraucht zu werden, sie suchen darum immer wieder Beziehungen, in welchen sie ausgebeutet werden.« (Sp. 4)

Wahrscheinlich wird man diese Frauen noch unglücklicher machen, wenn man ihnen immer wieder vorhält, wie dumm sie seien, und wenn man sie zu Protest und oberflächlicher Selbstbehauptung anstachelt. Dagegen wäre es eine echte Hilfe, wenn man ihnen Wege zeigte, innerlich frei und selbstbewußt für andere dazusein.

Bei aller Überbetonung der soziologischen, psychoanalytischen und ökonomischen Aspekte fällt ein völliges Unverständnis für die geistige Tiefendimension des Menschseins auf. Bezeichnenderweise gibt es das Stichwort »Gesundheit« (worunter im weitesten Sinne auch »Freude am Leben« verstanden wird), nicht aber das tiefere Stichwort Glück; unter dem Begriff »Spiritualität« findet man einen Verweis auf New Age (Sp. 1060) und eine Gleichstellung der mittelalterlichen Frauenmystik mit dem heutigen Feminismus (Sp. 1063). Für die – zugestandenermaßen – »nachchristliche« Theologin Mary Daly sei weibliche Spiritualität »eine 'metapatriarchale Reise' hinaus aus den einengenden Mauern der männlich-christlichen Spiritualität in eine andere Welt hinein.« (Sp. 1061) An Ausdrücke wie »das

soziale Projekt 'Liebe'« (Sp. 642) muß man sich erst einmal gewöhnen; und daß »Lesbische Liebe« als eigenes Stichwort gleichrangig vor »Liebe«, andererseits »nichteheliche Lebensgemeinschaften« unter dem Stichwort »Familie« (Sp. 277) abgehandelt werden, verwundert schließlich gar nicht mehr.

Religiöse Werte werden, wenn überhaupt, ironisch-pietätlos abgehandelt (vgl. Sp. 262, 266). Unter dem Begriff »Frauenorden« wird man informiert, »daß sich die Klausur 'folgenscher' ausgewirkt habe« (Sp. 363), und »lesbische Liebe« wird leider in Verbindung gebracht zu diesen Orden (vgl. Sp. 633). Unter »Heilige« ist zu lesen: »Im allgemeinen wird Frauen nicht der gleiche Zugang zur Heiligkeit zuerkannt wie den Männern...« (Sp. 484) Und daß man es unternommen hat, im »Römischen Kalender« auszuzählen, wieviele heilige Frauen und wieviele heilige Männer es gibt (Sp. 487f.), zeugt abermals von der einseitig-engen Weltsicht, die das Lexikon vermittelt.

Einige theologische Aussagen sind schlichtweg falsch. So beispielsweise die, daß nach dem Konzil von Florenz die Ehe zum Sakrament geworden sei. (Sp. 186) Bekanntlich gehen alle Sakramente auf Christus als ihren Urheber zurück, auch wenn sie erst im Laufe der Jahrhunderte von der Kirche als solche formuliert worden sind. In den Absätzen über »Befreiungstheologie« (Sp. 93 ff.) werden die Klarstellungen des kirchlichen Lehramtes mit keinem Wort erwähnt. Die Sammlungen abwertender Zitate über Frauen seitens der kirchlichen Schriftsteller (z. B. Sp. 267) könnten mit ebensolchen Sammlungen positiver Aussagen ergänzt werden.

Daß eine Lanze für die feministische Theologie gebrochen wird, ist in diesem Kontext mehr als selbstverständlich. »Ein Glaube, der wie das Christentum Gott in männlichen Bildern und Symbolen (Vater, Sohn, Hl. Geist) aussagt..., schließt Frauen ... aus« (Sp. 453), meint eine Autorin. Abgesehen davon, daß in Gott sowohl Vaterschaft als auch Mutterschaft – wie alle Vollkommenheiten der Geschöpfe – begründet und angelegt sind (vgl. Johannes Paul II.: Apost. Schreiben *Mulieris Dignitatem*, Nr. 8), beruht die Tatsache, daß wir Gott nicht »unsere Mutter« nennen, aber doch wohl nicht auf einem »Konsens männlicher Wissenschaftler« (Sp. 468) oder auf einem zweifelhaften »Dogma von der Inferiorität der Frau« (Sp. 268), sondern vielmehr auf der göttlichen Offenbarung selbst. Unmittelbarer Gegenstand der Offenbarung sind die göttlichen Namen; sie können in der christlichen Theologie zwar auf dem Hintergrund des Glaubens immer mehr zu verstehen versucht, aber niemals geändert werden. Warum es Gott nun in seinem Heilsratschluß gefallen hat, sich wesentlich in männlichen Namen zu offenbaren, kann vom Trinitarischen her zwar nicht begründet, aber immerhin beleuchtet werden. Doch dies ist aus feministischer Sicht wohl nicht erfaßbar.

Nach Meinung der Feministinnen trug »das männliche Gottesbild der christlichen Traditionen... dazu bei, die Abhängigkeit der Frauen tief im Empfinden und in der Einbildungskraft der Menschen zu verankern.« (Sp. 2) Sprüche wie »Der Auszug der Frauen aus der Kirche hat wohl auch im Vernachlässigen ihrer Chancengleichheit einen wesentlichen Grund« (Sp. 138) sind hinreichend bekannt und werden auch durch die ständigen Wiederholungen nicht wahrer. Die Entfrem-

derung der Menschen – Männer wie Frauen – von ihrer Kirche ist eine Folge des Glaubensverlustes in unserer Zeit, jener ursprünglich-echten Beziehung zu Christus und jener kindlich-vertrauenden Verbundenheit mit seinem Stellvertreter, dem Papst.

Sogleich wendet das Lexikon warnend ein: »Die Idee, daß Männer besser Gott repräsentieren könnten, führt in die gefährliche Nähe eines Götzenkultes, weil Gott auf ein einziges Bild eingeschränkt wird.« (Sp. 469) Also sollen auch Frauen Gott im Amt des Priesters repräsentieren? Das Lexikon meint: ja. (vgl. Sp. 47ff.) Denn sonst würde die Kirche in ihrem realen Erscheinungsbild stets »männerzentriert« sein. (Sp. 558)

Übrigens ist, nach Meinung der Feministinnen, weder in Gen 1 noch in Gen 2 die Rede davon, daß die Frau nach dem Mann erschaffen worden sei. (Sp. 268) »Wie die meisten anderen antiken Texte wurde auch das Alte Testament 'von Männern aus einer männlich dominierten Gesellschaft' ... geschrieben. Das impliziert, daß im Alten Testament ein einseitiges Bild der (Macht-)Verhältnisse von Mann und Frau entworfen wird.« (Sp. 38) Um dieses Bild aufzubessern, wird wiederum Mary Daly herangezogen. Sie interpretiert beispielsweise, daß die Genesis »nicht den Sündenfall der Menschheit, sondern den des Patriarchats beschreibt.« (Sp. 269) Aus feministischer Sicht sei Eva sogar dafür zu danken, daß sie als erste vom Baum der Erkenntnis gegessen habe (vgl. Sp. 270) ...

Umkehr aller Werte? Verdrehung der Wirklichkeit? So könnte man meinen. Doch behält das Lexikon bis zum Ende den Ton der Objektivität: An den heikelsten Passagen wird schließlich nur referiert, was die Leute so meinen; und daß vieles weggelassen werden muß, ist nun einmal eine Anforderung an jedes Buch.

Fazit: Viel Trauriges – das es gibt – wird genußreich ausgebreitet. Viel Freudiges – das es auch gibt – wird mehr oder weniger gekonnt umgewertet. Eine gezielte Fundierung echter Frauenanliegen im Christlichen war wahrscheinlich bei der Konzeption des Lexikons nicht beabsichtigt, auch wenn manche Käufer aufgrund mancher Namen, die dahinterstehen, dies erwarten werden. Ein Lexikon über die Frau zu erstellen, mag im Zuge der Zeit liegen, und insofern ist es legitim, wenn Verlag und Herausgeberinnen die Trends der Zeit nutzen. Als Herausforderung wäre das Unternehmen sinnvoll gewesen. Als fügsame Anpassung an Zeittendenzen jedoch hat das Buch nur den quantitativen Vorteil, daß man die üblichen – vorläufig noch fortschrittlichen – Aussagen in einem einzigen Wälzer zusammen bekommt.